Nr. 16

Colonia.

22. April 1917

Sonntagsbeilage zum Kölner Local-Anzeiger.

Mit besonderen Abteilungen:
Unseren Frauen sowie Gartenarbeit und Blumenpflege.

Hirtenliebe.

Von der Höhe des Oelberges schaute der Heiland einstens herab auf Jerusalem, die heilige Gottesstadt. Da lag sie, die Tochter Sions, im Abendstrahl der untergehenden Sonne. Es leuchteten die Zinnen der Paläste, es strahlte die goldene Kuppel des Tempels. Auf den Straßen wogte das buntbewegte Leben auf und nieder. Freude und Frohsinn blitzte aus den Augen der Bewohner.

Das alles schaut der Herr mit seinem allwissenden Auge. Sein Blick geht noch tiefer und weiter, er umfaßt die ferne Zukunft. Dort, wo jetzt das Gold des Tempels aufleuchtet im Abendglanz, sieht er bereits die lodernde Flamme emporzucken, die mit ihrem blutigen Schein den Untergang des auserwählten Volkes verkündet. Dort, wo Gesang und Jubel erschallt, hört er Wehgeschrei und Todesröcheln. Bittere Wehmut ergreift das Herz des Erlösers und seinem Munde entringt sich die rührende Klage: „Jerusalem Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie die Henne die Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt!"

Hier zeigt uns der Herr das liebebesorgte Herz des guten Hirten für sein unglückliches, verblendetes Volk. Hier offenbart sich in strahlender Schönheit die rührende Sorge des Heilandes für diejenigen, die seinem Hirtenamte anvertraut sind. Unermüdlich geht er den verirrten Schäflein nach und sucht sie mit Sanftmut und Geduld auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Er bleibt seinem heiligen Amte treu, auch wenn Not und Gefahr kommt. Er ist kein Mietling, der die Herde treulos verläßt, wenn der Wolf einzubrechen versucht. Der Herr gibt sein Leben für seine Schafe. Am Kreuze auf Golgatha will er noch mit brechenden Augen und verlöschender Stimme für seine Herde sorgen und die Herzen derjenigen an sich ziehen, für die er drei Jahre lang in rastloser Arbeit alle Mühen und Opfer auf sich genommen hat.

Nicht nur Israel, sondern auch allen Völkern aller Zeiten wollte der Heiland ein guter, treuer Hirte sein und bleiben. Darum hinterließ er uns das Sakrament seiner Liebe, in dem er unter uns wohnt mit seiner Gottheit und Menschheit. Er wollte einem jeden von uns nahe sein und uns helfen mit seiner Hirtengnade und Hirtengüte. Er kennt uns und liebt uns und weiß, welche Nöten und Gefahren uns bedrohen. Und wenn er eines seiner Schäflein in Bedrängnis sieht, dann ruht er nicht, bis er es sicher geborgen hat in der Hut seiner barmherzigen Liebe. Er nimmt es auf seine starken Schultern und trägt es freudig zurück in sein Vaterhaus. Wie oft haben wir diese Gotteskraft schon gefühlt, die uns über tausend Schwierigkeiten hinwegtrug. Haben wir nicht schon manchmal gedacht: Es geht nicht? Ich kann mir nicht helfen, ich bringe es nicht fertig! Der Heiland hat immer geholfen. Er hob uns über die Finsternis des Abgrundes hinweg und führte uns wieder auf die grünende Weide der Zuversicht und des Gottvertrauens. Viele hat der gute Hirt schon heimgetragen und er wird nicht müde, seine Hirtenpflicht zu erfüllen zum Segen der Menschheit.

Welch ein Gefühl der Sicherheit durchzieht unser Herz, wenn wir wissen, daß das Auge des Erlösers über uns wacht in der Stunde der Not. Mag die Erde auch zittern und beben, mögen die Wolken sich noch so finster über unserem Haupt zusammenziehen, der Herr verläßt uns nicht. Eine Pflicht allerdings haben wir, wir müssen uns willig unter seinen Hirtenstab beugen. Israel ging zugrunde, weil es die Sorgen und Liebe seines Erlösers nicht erkennen wollte. Nie darf uns mit Recht der Vorwurf des Heilandes treffen: Ich habe dich führen und leiten wollen, du aber hast nicht gewollt! Halten wir uns fest an der treuen Hirtenliebe Christi, dann hat unser schwankendes Herz stets einen festen Ruhepunkt, dann sind wir auf dem rechten Weg, der hinaufführt zur Gottheit. F.

Zum Nachdenken.

Seelentiefe.

Wir werden nie um einen Menschen weinen, mit dem wir nur Witz- und Scherzreden getauscht haben. Die Liebe ist ein gewaltiger Ernst, und ob sie auch mit sich tändeln läßt, sie stammt aus der Tiefe und sucht die Tiefe.

* * *

Selbstprüfung.

Es kommt eine Zeit, wo der Mensch nicht mehr nach äußerem Beifall fragt, sondern nach dem Werte, den seine Arbeit innerlich für ihn selbst und dadurch für andere hat.

Der Feldgrauen Kampf für Frau, Mutter und Kind.

Ein Bild aus der Militär seelsorge.

Schnee hat wie mit einem vom Himmel herabgefallenen weißen Tuche die Kasernenhöfe des Soldatenviertels in der Vorstadt zugedeckt. Der silberne Mond erhöht den Glanz der Verklärung, die das winterliche Bild über die Stätte ausbreitet, wo Disziplin und energischer Wille alle zu ernster, schwerer und opfervoller Arbeit in der Vorbereitung auf den Kriegsberuf zusammenschließt. Der äußere Dienst ist beendet und die Mannschaften der drei großen Kasernen haben soeben den äußeren Menschen von Schweiß und Schmutz gereinigt und mit einem Imbiß gestärkt. Dann treten sie wieder in Reihe und Glied nach draußen, um auf verschiedenen Wegen in ihren Kompagniebezirken einem der drei großen Exerzierplätze zuzumarschieren. Dort nehmen die Mannschaften der drei Regimenter zunächst in hochachtungsvoller Entfernung von einander Aufstellung. Sie brauchen nicht lange zu warten. Der Militärpfarrer, begleitet von vier in dieser Art der Pastoration noch nicht erfahrenen Militärseelsorgegeistlichen, gesellt sich zu ihnen. Mitten im Exerzierfeld, einem langgestreckten und sehr breiten, in sauberem Weiß getünchten ebenen Bau, steht ein weißgedeckter Tisch auf einem Podium und davor ein Stuhl.

Es wird keine lehrhafte Moralpredigt werden, was die alten und jungen Rekruten aus dem Munde des Priesters hören werden. Die warmherzige Anrede: Meine lieben Kameraden ruft in den Herzen der zahlreichen feldgrauen Zuhörer freundschaftliches Empfinden mit dem, der reden will, wach. Nicht vom Kriege, von dem die Welt zum Schrecken aller Ohren widerhallt, wird heute abend die Rede sein. Nicht Krieg ist Thema und Parole; die Soldaten sollen heute abend hören von einem gar lieblichen Thema. Als Parole für die Stunde und für das Leben im Krieg und Frieden gibt der Pfarrer den Männern in des Königs Rock die Worte aus: Frau, Mutter und Kind.

Das sind ja nicht die letzten der hohen, idealen Güter, deren Leben, Würde und Reinheit deutsche Männer vor den Horden zu verteidigen haben, die eine entchristlichte europäische Weltpolitik aus Afrika, Australien und Asien herbeigezogen hat, um das germanische Volkstum und Wachstum auszurotten.

Freilich sind Frau, Mutter und Kind auch hehre Güter, die schon im Frieden Schutz begehren, Schutz erheischen und verdienen von seiten aller Männer, denen es Ernst ist damit, sich selbst zu bezwingen und von ihren Familien jene Schlammfluten fernzuhalten, mit denen die fortgeschrittene „vielgepriesene Kultur" des 20. Jahrhunderts schon vor dem Kriege leider auch viele Kreise des deutschen Volkes überschwemmt haben.

Gerade der Krieg hat uns ja recht fühlbar gemacht, für wie viele im Alter schon weit vorangeschrittene Männer es recht fühlbar geworden ist, wie sie selber nun noch mobil gemacht werden mußten, um in die Lücken jener jungen Heroen zu treten, denen ein genußfreudiges „Junggesellentum und die Furcht vor dem Kinde den Eintritt ins Leben und ins Heer versperrt hat. Das war einer der [illegible]

Der Alte von Edlebach.

Skizze von **Anna Richli.**

Es war zur Zeit, da ich noch kurze Röcke trug, meine zwei rattenschwanzartigen Zöpfe bald der Nachbarin rechts und bald der Nachbarin links ins Tintenfaß wedelte und auf ihre fein und zierlich bemalten Schreibhefte ganze Schlittenbahnen von kleren hinköpfelte. Da steckte man mich in eine Klosterschule.

Zu Hause, in unserer Stadtschule, hatten wir in der Woche zwei Freinachmittage gehabt. Hier aber bei den Klosterfrauen kannte man nur gemeinsame Ausgänge, und einen Freinachmittag bekam nur — wer zum Zahnarzt mußte. Merkwürdig: kaum hatte ich bemerkt, wie die Zahnpatienten jeden Freitagnachmittag den Uniformhut anzogen und den Berg abwärts stiegen, nach Zug, statt Rechnen und Geographie zu dreschen, bekam ich auf einmal ein ganz verstocktes Zahnweh. Dagegen halfen weder das Gurgelwasser der Schlafsaalschwester noch die Pflästerlein aus der Klosterapotheke. Dagegen half eben nur ein Gang nach Zug. Dort setzte man sich eine halbe Stunde ins Wartezimmer und dann — ja, das tönte bei den Meisten unangenehm. Aber darüber machte ich mir keine schweren Gedanken. Nachher ging's doch in den Gasthof am See, folgte ein Spaziergang durch die Stadt.

Mit dem dämmernden Abend stieg man wieder bergauf durchs Tobel, wo man sich ganz eng aneinander duckt, Arm in Arm, nicht rechts und links guckt und nur leise spricht. Unter den Füßen knirscht das Laub, es knackt und kracht im Holz, über die Kalkwand gluckst etwas — tropp, tropp, und von fern, aus der Tiefe schrillt ein Pfiff. Gespenstisch ragen Wurzelstrünke in das Grau des Zwielichts; man drückt sich die Hände und faßt sich fester. Seltsam schauerlich ist's im dunkelnden Tobel. Die Märchen, Sagen, Legenden, die die Schwester in singendem, weichem Ton erzählt, wandern leibhaftig mit. Und das Gruseln streckt die Hand, die baumlange, nach einem, huu, und greift einem ins Herz . . .

So stellte ich es mir vor, wenn die andern beim Nachtessen von ihrer Nachmittagswanderung erzählten. Und das Zahnweh war wieder da und ließ sich nicht vertreiben.

Eines Tages wanderte also auch ich nach Zug. Ich lachte und jodelte auf dem Weg, daß mich die begleitende Schwester hin und wieder verstohlen anschaute, den Kopf schüttelte und — schwieg. Solche Zahnpatienten waren eben selten. Beim Arzt durfte ich als Jüngste zuerst auf den Marterstuhl, wie ihn die Eingeweihten nannten. Erst stand ich, beide Kochlöffelarme auf dem Rücken verschränkt, vor ihm.

„Muß ich da herauf, Doktor?"

„Herr Doktor!" echot entsetzt über meine Unverfrorenheit der Klosterschwester sanfte Stimme.

Der Arzt wollte mich fassen und hinauf setzen.

„Nein, nein, das kann ich selber" — und saß oben.

„Brav, Kleine, du kannst ja klettern wie ein Eichhörnchen."

„Herr Doktor?"

„Pscht," flötete es aus der Fensternische.

Aber es nützte nichts. „Herr Doktor," hob ich wieder an, „ich hab aber gar kein Zahnweh mehr, gar kein bißchen!"

Der Arzt stand lächelnd vor einem kleinen Tischchen, legte Zangen und Messerchen zurecht. Mir ward es unheimlich auf meinem hohen Stuhl. Mein Mut sank ins Bodenlose. Da wendete er sich zu mir:

„So, kleines Fräuleinchen, nun paß mal auf und sperr dein Mäulchen auf, so weit du kannst." Er faßte meinen Kopf. Ich aber preßte die Lippen zusammen, so fest es nur gelang. Auf dem Tisch lagen ja die vielen Zangen, und eine hielt er in der Rechten. Plötzlich weinte ich laut auf.

„Na, na," versuchte der Arzt mich zu beruhigen, „ich tu dir ja gar nichts, Kleinchen. Will nur mal ins Mäulchen gucken."

Mich aber packte Angst und Wut. Ich fing an mit Händen und Füßen dreinzuschlagen. Ich heulte und schrie wie ein kleines Ungetüm:

„Aber — ich — ha — habe gar kein, kein Zahnweh! — Ich will fort! — Schwester Magdala — bitte — bitte." Und mit verträuten Augen schaute ich die Ratlose an. Eine solche Szene hatte ihr noch keine aufgeführt.

Der Doktor aber hob gelassen an: „Ja, wenn das kleine Fräulein nicht artig sein will, so muß sie eben ihr Zahnweh noch eine Woche lang haben!" — und stellte mich sachte auf den Boden.

Wie ich zur Tür hinausschlich, hörte ich ihn noch zur Schwester sagen:

„Die Kleine scheint etwas nervös zu sein und Angst zu haben. Wir wollen sie heute in Ruhe lassen. Bringen Sie sie das nächste Mal mit."

Aber geschehen hat mich der nie mehr. Von Zahnweh war ich wundersamerweise für die ganze Kinderzeit in der Klosterschule geheilt.

*

Auf dem Heimweg ließ ich die Zurechtweisung über meine Betragen gelassen über mich ergehen. Gegen diese Art Protest war ich abgehärtet; ich würde sie in den Ferien meinen Puppen halten. Es ging dem Tobel zu. Ich trappelte hinterdrein; die andern liefen mit der Klosterschwester. Mich zu strafen, kümmerte sie sich nicht um mich und wendete sich nie um. Der Märchen und Sagen, die sie erzählte, ging ich so freilich verlustig. Dafür beschäftigte mich etwas anderes.

Vor mir trottete ein weißbehaarter Mann: eins, zwei — holi. Eins, zwei, drei, vier — pustete und keuchte. Eins, zwei — holt und dann wieder: tasch, tasch, tasch, tasch — und hustete. Der interessierte mich. Er trug dunkelbraune Hosen und eingesetzten Stücken am Hinterteil, eine gestrickte Jacke, hatte einen bleichen Kopf mit riesiggroßen, weit abstehenden Ohren. Ich mußte an die hölzernen Kellen denken, die unsere Steffi daheim im Küchenschrank hatte, und lachte plötzlich hellauf.

Da kehrte sich der Alte um und schaute mich an: „Warum lachst?"

„Ich — ich [illegible] an unsere Teigkellen gedacht und an — eure . . ."

In diesem [illegible]blick rief es von vorn: „Anna!"

„Ich komm schon, Schwester!" und fing an rascher zu laufen. So kam ich neben den Alten.

„Bist aus dem Institut?"

„Ja, und Sie?"

„Ich?" Er stand zum Ausschnaufen still. „Ich bin von Edlebach, der Noteggheiri . . . Ja, ja, so geht's."

Er rückte das Käppi auf seinem Kopf herum, als lüfte er es. „Immer war ich nicht dort, und so einsam war's nie um mich. Jetzt bin ich immer gottseelenallein." Er stützte sich auf einen Knebelstock und schaute in den kriechenden Nebel über dem Bach

gemaßen, die Vergangenheit und Gegenwart des eignen Volkes beleuchtenden Gedanken, den die aufmerksam lauschenden alten und jungen Feldgrauen in dieser Kasernenabendstunde hörten. Unsere schon ergrauten Familienväter hatten in bedeutend größerer Zahl als Stab und Stütze für Haus und Hof, Weib und Kind am eignen Herd bleiben können, wenn es nicht viele von niederer, unchristlicher Anschauung angefressene Familien gäbe, die dem Vaterlande statt vier, fünf, sechs oder sieben Söhne nur einen haben als Vaterlandsverteidiger anbieten können. Torheit ist es, kurzsichtigkeit, Gott oder den Staat anzuklagen und gegen beide Autoritäten zu murren, daß so viele ältere Leute noch zum Dienste herangezogen werden. Das haben wir zum Teil allen denen zu verdanken, die aus Egoismus, aus Liebe zur Ungebundenheit die Ehe und das Familienleben scheuten.

Aber der Vortrag berührte diese schmerzlichen Erscheinungen im Volksleben mehr im Vorübergehen. Wie schon es sein könnte und sollte und wieder werden muß, das war der Block der Rede, und darum wurde den Zuhörern mit einem altehrwürdigen Worte der Heiligen Schrift — es steht im 127. Psalm — entgegengerufen: „Deine Frau ist ein fruchtbarer Weinstock im Innern deines Hauses, und deine Kinder sind wie junge Oelbäume rings um deinen Tisch." Und im Zusammenhang mit diesem Bibelwort, das dem christlichen Jüngling und Manne wahres Glück an der Seite einer edlen treuen Frau und im Kreise zahlreicher an Leib und Seele gesunder Kinder zusichert, wurde im Anschluß an das Bild von der Hochzeit zu Kana, das den Erlöser der Menschheit als Freund und Gönner, Wohltäter und Wundertäter zwischen Braut und Bräutigam zeigt, den Soldaten die hohe Würde der Frauen gepriesen, denen, wie schon Tacitus berichtet, nach der Meinung der alten Deutschen etwas Heiliges innewohnt. Gepriesen wurde die segenspendende Heiligkeit des Ehelebens und die hohe gottgewollte Beziehung zwischen Mann und Frau. Diese lebensfrische Belehrung an die Adresse verheirateter und noch lediger Vaterlandsverteidiger kristallisierte sich zum Schluß in einer eben so schlichten wie eindrucksvollen Beschreibung des Totenbettes einer echt deutschen, wahrhaft christlichen Mutter. Ihres erzieherischen Wertes wegen sei sie wörtlich beigefügt:

Vor vier Tagen war ich in einem Trauerhause. Um die Leiche der 67jährigen Mutter waren versammelt zwei Töchter und sieben schlanke, stattliche Söhne, zum Teil in Feldgrau, auf die Todesnachricht herbeigeeilt vom Stochod, der Düna und der Somme. Noch am Tage vor ihrem Tode hatte die Frau in ihrer Pfarrkirche für alle ihre Kinder, besonders für die im Felde stehenden, die 4. Kommunion aufgeopfert. Nach 24 Stunden starb sie an einem leichten Unwohlsein unter den segnenden Händen zweier ihrer Söhne, die Priester waren. Ihr, die den Mut gehabt hatte, trotz bescheidener Vermögensverhältnisse, für elf Kinder sich aufzuopfern, hatte Gott das Sterben recht leicht gemacht. Von dem glücklichen Manne einer solchen Frau gilt der alttestamentliche Spruch: „Dein Weib ist ein fruchtbarer Weinstock im Innern deines Hauses, und deine Kinder sind wie junge Oelbäumchen rings um deinen Tisch."

Dieses und einige andere Bilder aus dem Ehe- und Familienleben hatten Begeisterung für „Frau, Mutter und Kind" erweckt und Abscheu gegen alles, was der Würde dieser Gottesgeschenke entgegensteht. Die geläuterten Gefühle und gereinigten Willensentschließungen der Soldaten, die sich bis zum Schluß mit steigernder Aufmerksamkeit den fast eine Stunde lang dauernden Ausführungen hingegeben hatten, fanden fast spontan ihren begeisterten Ausdruck in dem gemeinsamen Gesang der Strophe: „Deutsche Frauen — deutsche Treue."

Der eine oder andere der vom Morgen bis zum Abend in Spannung gehaltenen Rekruten mag wohl seine Kommandierung zur Kasernenabendstunde im ersten Augenblick als einen Raub an dem bescheidenen Rest seiner freien Zeit angesehen haben. Es wird ihm aber gehen wie vielen seiner Kameraden, deren Dankbarkeit die Frage stellte, ob in der nächsten Woche wieder so ein Vortrag sei.

Die stärkenden und reinigenden Gedanken an Frau und Kinder daheim, an Mutter und Schwester haben diese Soldaten gestärkt gegen alle Verführungen der Großstadt.

Kleines Feuilleton

Wie der Kölner Domschatz vor französischer Beutegier gerettet wurde.

Vor einigen Wochen starb zu Allendorf, Kreis Arnsberg, der Gast- und Landwirt Friedrich Clute-Simon, der Enkel des Mannes, dem Köln zur Zeit der großen französischen Revolution die Rettung des Kölner Domschatzes, insbesondere des Dreikönigenschreines, vor französischer Raubsucht mitverdankt. Dieser, der Großvater des nunmehr Verstorbenen, war einer jener Fuhrherren des Kölnischen Sauerlandes, welche vor 100 und mehr Jahren bis zur Erbauung der Eisenbahnen mit Städten wie Köln und Frankfurt Handel trieben, „per Achse" die Produkte ihrer Heimat in die Städte schafften und für dieselben Kolonialwaren, Wein und sonstiges eintauschten. Friedrich Clute-Simon, oder wie er meist genannt wurde, Fuhrherr Simons, hatte in das Simonsche Haus zu Allendorf eingeheiratet, fuhr hauptsächlich zwischen Köln und Arnsberg unter Benutzung der Wege Köln-Deutz-Wipperfürth-Meinerzhagen-Attendorn-Allendorf-Arnsberg oder Wipperfürth-Ludenscheid-Balve-Arnsberg. Da er im hohen Maße das Vertrauen der Kölner maßgebenden Persönlichkeiten besaß, war er der geeignete Mann, um den Kölner Domschatz vor dem Einbruch der Franzosen in die Rheinlande in Sicherheit zu bringen, welche die Kellergewölbe der Abtei Weddinghausen zu Arnsberg den Kostbarkeiten bieten konnten. Nachdem deshalb alles Notwendige, soweit es bei der erforderlichen Hast und Eile geschehen konnte, vorbereitet war, wurde der Domschatz in aller Stille auf die in Köln gerade anwesenden sieben Karren des Simonschen Fuhrparks verladen und dann von dem Fuhrherrn und seinem treuen Knechte Eberhard glücklich und wohlbehalten nach Arnsberg gebracht, obwohl sie, wie der oben erwähnte Enkel des Fuhrherrn aus dem Munde des Knechtes wußte, auf der Rheinbrücke die französischen Vorposten schon hatten passieren müssen. Im Besitze der Familie Clute-Simon zu Allendorf befindet sich noch heute eine Urkunde, die darüber berichtet. Unter der einfachen bildlichen Darstellung der Anbetung des göttlichen Kindes durch die drei Weisen stehen die Worte: Sancti Tres Reges Caspar, Melchior, Balthasar orate pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae. Amen. attigit Reliquias. Hierunter ist die eigentliche Urkunde dem Bilde aufgeklebt, welche folgenden Wortlaut hat:

Dieses Bild hat angerührt die Reliquien der hh. drei Könige, welche Friedrich Simons, wohnhaft in Allentrop, Herzogthums Westphalen, mit den Reliquien der h. h. Gregorius Spoletanus, Felix und Nabor im Jahre 1794 von Köln nach Arnsberg und 1803 den 11. Dezember von Arnsberg abgeholt, und den 14. dito in die Teuzer Abdey zurückgefahren hat. — Gott der Allerhöchste segne und bewahre ihn und seine ganze Nach-Kommenschaft durch die mächtige Fürsprache dieser großen Heiligen von allem Uebel. Welches wir beiden zu Ends Unterschriebene Ueberbringer dieser h. Reliquien ihm von Herzen wünschen. Köln, den 12. Marz 1807.
Henrich Retteloven, Domsakrist und Vicarius. Frid. Jos. Richarz, Rector an der Domschule.

Dies war übrigens nicht der einzige wichtige Transport, den Friedrich Simons zu besorgen hatte. Ein anderes Mal hatte er im Auftrage der Familie von Fürstenberg eine Millionenerbschaft, bestehend in viel gemünztem Gelde, an den Rhein zu schaffen. Der Tag der Uebergabe des Geldes bedeutete für den Knecht, den alten Eberhard, einen Festtag, denn der glückliche Erbe soll ihm als Trinkgeld einige Hände voll Krontaler in den aufgehaltenen Kittel geworfen haben. Wenn wir recht unterrichtet sind, verdankt dieser Erbschaft die Apollinariskirche zu Remagen ihre Entstehung. Friedrich Simons verband mit seinem Handelsgeschäft auch einen Gasthof. In diesem stieg nicht nur der Oberpräsident von Westfalen, Frhr. von Vincke, auf seinen bekannten Wanderungen durch Westfalen regelmäßig ab, sondern nach Mitteilung einer im Jahre 1837 entstandenen Chronik des ehemaligen Amtes Allendorf, jetzigen Amtes Sundern, sollen im Jahre 1825 die königlichen Prinzen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., als sie die für Preußen neuerworbenen westfälischen Gebietsteile besuchten, im Simonschen Gasthof eingekehrt sein. J. C.

Die Vernichtung der Wälder durch die Papiererzeugung. Der Papierbedarf der Welt verschlingt jährlich außerordentliche Mengen von Holzstoff, und in manchen Ländern ist daraus geradezu eine Gefahr für den Waldbestand erwachsen. Insbesondere mußten sich die Vereinigten Staaten aus diesem Grunde endlich zu einer gewissen Forstwirtschaft bequemen, da die Wälder des Westens trotz ihrer großen Ausdehnung zu schnell zusammenschmolzen. Im Tropenpflanzer wird jetzt eine Schätzung mitgeteilt, nach der jährlich rund drei Milliarden Kilo Holz für die Papierherstellung geopfert werden. Davon verschlingen die Zeitungen fast die Hälfte. Eine Million kommt auf andere Papiere, und nur eine halbe Million auf Bücher. Dazu müssen jährlich 100 Kubikfuß Holz geschlagen werden. Es ist nun ausgerechnet worden, daß jährlich wenig mehr als der dritte Teil dieser Masse nachwächst, so daß der Waldreichtum der Erde bald einer völligen Vernichtung ausgesetzt sein würde. Diese Gefahr wird jedoch dadurch etwas geringer, daß in den Tropen die Wälder schneller nachwachsen, als in dieser Rechnung angenommen ist, die auf die Schnelligkeit des Wachstums in der gemäßigten Zone aufgebaut ist. [o]

Der Augenzeuge. „Eine alte Dame," so erzählt ein Pariser Blatt, „hatte die Leidenschaft, jeden Soldaten, den sie erblickte, sofort zum Essen einzuladen. Denn erstens war sie wirklich eine sehr gute alte Dame, und zweitens war sie ebenso schwatzhaft wie neugierig. Ihr ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, möglichst wunderbare Heldengeschichten aus dem Felde zu erfahren, um sie dann brühwarm all ihren Bekannten wieder zu berichten. Aber leider wurde die Dame bisher stets enttäuscht. Die meisten Soldaten verzehrten schweigend das gastlich geborene Mahl und konnten die Neugierde der Dame nicht befriedigen. So erging es ihr mit französischen Jägern, mit Negerschützen, Schottländern usw. Gestern aber, als die Dame sich mit ihrem Gatten in einem kleinen Gasthaus befand, erblickte sie an einem anderen Tisch einen Soldaten in einer ausnehmend prächtigen Uniform, die ihr unbekannt war. Vielleicht ist es ein Serbe, dachte sie, vielleicht ein Rumäne, jedenfalls aber ein Held aus dem Kreise der Alliierten. Der Soldat wurde eingeladen und kam herbei. Und siehe da: er sprach, er sprach unaufhaltsam! Die gute Dame wurde für all ihre bisherigen Enttäuschungen reichlich entschädigt. Wahrhaftig, da war endlich ein Mann, der die Größe der Geschichte erfaßt hatte und wiederzugeben wußte! Er erzählte von dem Feuer der Artillerie, von den Sturmangriffen und Bajonettkämpfen, von Duellen in den Lüften. Er erklärte sämtliche Geheimnisse der berühmten englischen Tanks. Er charakterisierte alle großen französischen Heerführer. Er schilderte ebenso plastisch wie lebendig eine Landung in Saloniki und den mühevollen Zug einer Verpflegungsabteilung über die Alpen. „Das alles haben Sie gesehen?" rief die alte Dame voller Bewunderung aus. „Jawohl," erwiderte er mit männlichem Selbstbewußtsein. „ich habe das alles gesehen." Als er fortgegangen war, seine Hörer geradezu geblendet zurücklassend, wandte sich die alte Dame und ihr Gatte an den Wirt: „Kennen Sie den Mann?" fragten sie. „Den? . . ." erwiderte der Gastwirt, „o ja, es ist der Portier des Lichtspieltheaters an der nächsten Ecke." kk

Unüberlegter Ausspruch. Lehrer (in der Sekunda): „Lehmann, sprechen Sie mir nicht alles nach, was ich hier vortrage; — das ist Blödsinn."

---

im Tobelgrund: „So geht's eben. Man scharrt und spart und zieht sie groß. Und kaum können sie stehen, laufen sie fort, und unsereins muß auf den Tod warten!"

Ich schaute ihn mit fragenden Augen und offenem Munde an. Er betrachtete mich: „Bist noch ein Kind, aber hast's Abschiednehmen auch schon erfahren, als du ins Institut mußtest."

„Ja," antwortete ich kleinlaut. „Papa meinte, ich sei so wild wie zwei Buben zusammen, und Mama zu zart, um mich zu bändigen," gestand ich ehrlich. „Ich hab im Anfang viel geweint und oft gedacht, ich lauf davon. Aber jetzt bin ich schon zwei Monate da droben?"

„So, zwei Monate." Er keuchte schwerfällig weiter. „Ich aber bin schon fünf Jahr in Edlebach."

„Wo warst du denn vorher?"

Auf dem Lindenhof bei Menzingen. Jetzt ist er verkauft und fremde Leute darauf. Wenn man selber Buben hat, das Pack!" Seine Stimme war schnarrend geworden, fast hart und zornig.

Ich schaute ihn unsicher von der Seite an und fragte: „Bist bös?"

Da fuhr er auf: „Verfl . . ., soll einer nicht bös sein, dem ein großer Hof gehörte, ein Mann von altem, hartem Holz, der zehn Kinder hat, darunter fünf — hörst du, fünf Buben! — und wenn es alle forttreibt ins Land und übers Meer, weil keins die Liebe zur Heimat geerbt. Im Lindenhof bin ich zuletzt ganz allein gestanden. Die Grete, die Jüngste, ist auch noch fort in den Dienst nach Baar zum Spinnereidirektor. Zum Bleiben zwingen wollt ich sie nicht. Und die guten Worte fruchteten nichts. So stand ich nun mit fremdem Hausgesind. Der Aelteste aus Amerika schrieb um Geld. Er wolle einen Hof kaufen. Er hab die Mariesepp Zürcher kommen lassen; die wolle er heiraten. Der Nazi, der Lump, ist mit einer Seiltänzerbande oder einem Menageriebesitzer, was weiß ich, auf und davon. Und die andern wollten auch nicht leer ausgehen. Da dacht ich nach, schrieb dann allen: schaut ihr selbst zu, und verkaufte den Hof."

Der Alte trocknete sich den Schweiß von der Stirne, pustete und kratzte im Hals, spuckte in weitem Bogen aus und wischte sich mit dem Aermel über den Mund. Er hatte sich wohl müd gesprochen. Dabei hatte er mich nie angeschaut. Die ganze Geschichte hatte er heruntergeleiert, als lese er sie zum hundertsten Male aus einem Buche. Auch hatte ich nur den kleinsten Teil davon recht verstanden.

„Nun bist du ganz allein, und sie kommen nie, nie mehr zu dir?" fragte ich.

„Ob sie wiederkommen?" Ganz geheimnisvoll ward seine Stimme. Seine Aeuglein glitzerten in der Dämmerung wie eine geschliffene Messerspitze.

Mir wurde es unheimlich und ich lief rascher, um näher bei der Schwester dort vorn zu sein. Der Alte aber lächelte seltsam und gurgelte zwischen den Zähnen hervor:

„Ei, freilich, einmal im Jahr da kommen sie alle, da bin ich nimmer so muttergottseelenallein." Seine Stimme ward wie Katzengeschnarr spinnend: „An Weihnachten. Das haben sie mir versprochen. An die denk ich, wenn der Mist auf den Matten liegt; dann sag ich zur Kropfkatrin: wenn der im Boden hart gestampft ist, geht's nimmer lang. Wenn sie Kartoffeln graben, nehm ich den Kalender hervor; wenn der erste Schnee fällt, zähl ich die Wochen, und wenn der Herr Pfarrer 's Rorate-Amt singt, dann zähl ich die Tage . . . He, gelt, kann noch gut rechnen, trotz meiner 86 Jahr!"

Wieder blieb der Alte stehen. Diesmal machte er ein Gesicht wie ein verschmitzter Schuljunge mit einem Kopf voll Flausen, dem eben ein Streich gelungen.

„Kommt der aus Amerika auch?"

„Ei freilich, hab's dir ja gesagt, daß sie alle kommen. Weißt du" — er dämpfte seine Worte bis zum Flüsterton, mir ist's, ich seh's noch heut, wie er sich zu meinem Ohr niederneigte und ein heiseres Lachen ausstieß: „In Edlebach, der Wirt zum goldnen Schlüssel will's nicht glauben, niemand will's glauben. Aber sie kommen doch. Den alten Vater wollen sie nicht allein lassen."

Er stützte, trotz meinem Ausweichen, seine gichtverkrümmte, haltige Hand auf meine eckige Schulter und sagte ein paarmal in fast gebietender Weise: „Besuch mich, hörst du! Besuch mich! Dann kannst du sie alle sehen!"

*

Den schlechten Punkt, den ich auf der Anstandstabelle nach der Heimkehr erhielt, weil ich mich beim Arzt so unbotmäßig benommen und auf dem ganzen Rückwege den Kopf gemacht haben sollte, hatte ich schon lang verschmerzt. Aber den Roteggheiri, den Alten von Edlebach, und seine zehn Kinder, die ihm nach meinen damaligen Begriffen alle davongelaufen waren, spukten mir noch immer im Kopfe herum.

Weihnachten hatte auch im Institut seine Pakete, Kisten und Schachteln abgeladen. Bei mir stand fest, den Alten in Edlebach wollte ich besuchen; nur wußte ich noch nicht, wie ich es zustande bringen konnte.

Da kam ein Brief von Papa. Der meldete, Onkel Fredy, der lustige, der eine Künstlermähne trug, wie er seine langen Haare nannte, werde mich am Festtag besuchen. Nun war alles gut. Ich konnte meinen Plan bauen. Das tat ich während der Festmesse. Nach derselben durften wir in den großen Saal, wo die Geschenke aufgebaut lagen. Plötzlich, sie wußte gar nicht wie es kam, war die schwarzäugige, blondlockige Saturnina Varelli meine Augenblicksfreundin. Ich fütterte sie mit Lebkuchen, schielte dabei nach dem Poulet, das in ihrer Geschenkkiste lag, war außerordentlich gut und lieb mit ihr und schenkte ihr plötzlich meine größte Schokoladentafel. Dann schielte ich wieder mit so verlangender, sprechender Miene nach ihrem Kisteneckchen, daß auch sie dorthin schaute. Triumphierend hielt ich nach einem kurzen Weilchen das gebratene Poulet als Eigentum in meinen Händen. In rosa Seidenpapier eingewickelt schmuggelte ich es, zwischen Schürze und Rock durch den Gürtel gehalten, ins Schulzimmer.

Um zwei Uhr war ich, vor Freude an einem meiner Zopfschwänzchen kauend, an Onkel Fredys Seite auf dem Weg nach Edlebach. Onkel hatte mit den Augen gezwinkert, als ich ihm mein Geheimnis anvertraut: „Also den klugen Schwestern ein Schnippchen schlagen, und ich soll dazu helfen!" schmunzelte er.

„Ach nein, nur ein Geschenk will ich ihm bringen und seine Buben und Mädchen sehen," erklärte ich beleidigt.

Das Häuschen, wo der Roteggheiri wohnte, steht heute noch. Hart an der Straße, schwerfällig, ein ungelenker Holzbau mit zwei Haustüren, die wie Zimmertüren aussehen. Bei der einen führte die Stiege zur Kropfkatrin. Bei der andern trat man durch eine zugedeckte, verrankte Laube in die rauchgeschwärzte Stube des Roteggheiri. Davor stand ich mit klopfendem Herzen. Onkel hatte mich allein gelassen und bummelte weiter gegen Schönbrunn; denn nach dem Alten gelüstete es ihn nicht. Ich läutete. Erst schüchtern. Keine Antwort. Da ward ich mutiger; ich läutete stark. Alles blieb still. Ich schellte. Da hörte ich eine Frauenstimme hinter mir:

„So, willst du auch da hinein?"

Neben mir stand in fadenscheinigem, schwarzem Kleid ein Landmädchen, ein Strohhütchen mit verblichenen, violetten Blumen auf dem Kopf. Ich musterte sie schweigend und deutete auf die Türe: „Bist du auch eines von den zehn, die ihn besuchen kommen?"

Da schaute mich das Mädchen sprachlos an: „Wen?"

„Ei, den Roteggheiri."

„Das ist mein Vater, und ich bin die Margaret. Wie — wo — warum kennt ihr, — kennst du" — ihre Blicke spazierten

Für die Küche

Wie ernähren wir uns und unsere Kinder in dieser Kriegszeit?

Von Sanitätsrat Oberstabsarzt Dr Bonne.

II.

Während des Krieges sind auch die erwähnten und im Folgenden noch aufgeführten Lebensmittel nicht immer überall zu haben, vieles auch nicht zu jeder Jahreszeit. Diese Zeilen sind indes auch nicht für den Tag und Ort geschrieben, sondern sollen Dauerwert behalten; sie wollen in der Hauptsache unseren Hausfrauen Anregung geben, ihre Kochkunst und Lebensmittelverwendung nach den gezeigten Gesichtspunkten zu prüfen und diese Gesichtspunkte, soweit es nach den jeweiligen Verhältnissen möglich ist, anzuwenden.

★

Eine Reihe von anderen Vorspeisen, die in Norddeutschland allgemein bekannt, dabei billig, schmackhaft und von großem Nahrwert sind, sind die sogenannten süßen oder Fruchtsuppen; ganz besonders, wo es sich um körperlich arbeitende Männer oder um Kinder in der Familie handelt, sind diese Gerichte nicht nur in dieser Kriegszeit, sondern auch im Frieden das Praktischste, was eine Mutter kochen kann. Da ist zunächst mein Lieblingsgericht und das meiner Kinder: dicke Graupen mit Pflaumen. Pflaumen sind gegenwärtig kaum zu haben, aber die Zeiten ändern sich, darum für die, die es nicht kennen, hier das Rezept: Man nehme die dicken Graupen oder Gerste, je dicker, je lieber, wasche sie am Abend vorher und lasse sie bis zum nächsten Morgen in reinem kaltem Wasser gut quellen, dann koche man sie am Morgen in dem nämlichen Wasser 4—5 Stunden mit nicht zu viel Zucker zusammen mit den gedörrten Pflaumen oder Zwetschgen. Will man es recht nobel machen, so kocht man ein Stück Zimmt und etwas Zitronenschale mit daran. Eine zweite gute süße Vorspeise ist Kirschsuppe aus getrockneten Kirschen. Sie werden mit etwas Zucker, Kartoffelmehl, Maizena oder Sago gekocht, durch ein grobes Sieb gerührt, damit die Steine zurückbleiben, dazu kann man noch einen dicken Grieß- oder Reisbrei geben mit etwas Milch gekocht; statt der Kirschen kann man auch Johannisbeersaft nehmen mit ein paar Rosinen darin.

Aber was soll man hinterher geben nach den süßen Suppen? Das Fleisch ist zu teuer. Da können die Norddeutschen wieder von den Süddeutschen lernen. Ich denke vor allen Dingen an die vortrefflichen bayerischen Kartoffelklöße mit Zwiebelsauce. Ich bin ein kräftiger Mann und habe einen sehr guten Appetit, aber mehr als zwei zwinge ich nicht. Ein ander Mal gibt es einen Pfannkuchen mit grünem Pflatsalat. Hat der Mann besonders schwere Arbeit, gebe die Frau nach der süßen Fruchtsuppe ein Gericht Sojabohnen mit Zwiebelsauce und Kartoffel dazu. Ganz besonders empfehlenswert sind die mit Kartoffeln zusammen gekochten Gemüsegerichte, wie sie vielfach in Hannover und Schleswig-Holstein gegessen werden, Kartoffeln mit Weißkohl, Kartoffeln mit gelben Rüben, Kartoffeln mit Aepfeln zusammen gekocht.

Bald kommt die Zeit, wo es wieder mehr Milch geben wird und gleichzeitig Johannis- und Himbeeren, das ist die Zeit, in der der Süddeutsche vom Norddeutschen ein feines und gesundes Gericht kennen lernen kann, die „Rote Grütze". Johannisbeeren und Himbeeren werden mit Maizena, Kartoffelmehl oder Grieß gekocht mit etwas Zucker und zwar so, daß es sich nach dem Erkalten aus der Form stürzen läßt. Diese kalte Fruchtspeise wird dann mit Milch zusammen genossen, für unsere Erwachsenen ein herrlich gesundes und für die Kinder mit einem Stück Schwarzbrot zusammen ein völlig ausreichendes und höchst nahrhaftes Gericht. Statt der „Roten Grütze" aus Johannisbeeren kann man in der gleichen Weise Fruchtgrütze kochen aus Brombeeren, Heidelbeeren und vor allen Dingen aus Aepfeln mit Grieß.

Sehr ausgiebig ist auch eine Hagebuttensuppe, genau zubereitet wie die oben erwähnte Kirschsuppe. Auch eine Backobstsuppe mit Mehl- oder Kartoffelklößen schmeckt großartig und ist billig und nahrhaft. Noch möchte ich an den Gerstenflockenpudding oder Gerstenflockenpfannkuchen oder Kartoffelauflauf erinnern, alle drei mit etwas Milch, 1—2 Eiern und etwas Backpulver angerührt, gibt ein herrliches nahrhaftes Gericht.

Kein Feind der Welt ist imstande, uns auszuhungern; für den Notfall haben wir immer noch die 15000 Zentner Gerste pro Tag, mit denen wir täglich mindestens drei Millionen Menschen sättigen können. Bis jetzt hat unsere Regierung es noch nicht für notwendig gehalten, diese 1500000 Pfund Gerste täglich der Volksernährung zuzuführen; noch werden sie zu Bier verbraut. Für die kommenden Frühlings- und Sommermonate aber hat die Ernährungsfrage noch weniger not als sie für den Winter hatte, weil sobald das Vieh wieder draußen Nahrung findet, die Natur wieder reichlich Kraut und Wurzelwerk spendet, dessen Nährwert ständig noch unterschätzt wird. Welcher Nahrungsertrag aber in all dem Grünkram drinsteckt, dafür ist ein jedes Tier auf der Weide und im Walde ein sprechender Beweis. Deshalb ihr Hausfrauen: werden jetzt die Kartoffeln im Frühjahr teuer und schlecht, kocht sie mit Aepfeln, gelben Rüben, Weißkohl, Steckrüben oder Kohlrabi zusammen. Auf diese Weise streckt ihr die Kartoffeln und wenn sie nicht mehr so ganz gut sind, schmeckt man's nicht so.

In einzelnen Gegenden von Deutschland hat sich die Erdbirne (Topinambur) als Gemüse eingebürgert; in anderen Gegenden von Deutschland wird sie als Delikatesse genossen. Ein Beweis, daß sie auf jeden Fall gut genießbar ist; sollte daher irgendwo eine Knappheit an Kartoffeln vorhanden sein, so würde man dieser mancherorts vielleicht durch die Darreichung der Erdbirne abhelfen können. (Fortsetzung folgt.)

* * *

Salatpflanzen.

Die Bachbunge ist als wildwachsende Salatpflanze wenig bekannt. Sie wächst bei uns oft recht verbreitet an Bächen und in Gräben, hat fleischige, dunkelgrüne Blätter und ist besonders kenntlich an ihren vergißmeinnichtähnlichen Blüten, die nur etwas dunkler blau sind. Man nennt sie daher auch Wasservergißmeinnicht; nicht zu verwechseln mit Sumpfvergißmeinnicht. Sie wird auch falsche Brunnenkresse genannt, womit besagt wird, daß sie mit ihr in einigem Zusammenhange steht. Mit Recht, denn die jungen Triebe geben einen wohlschmeckenden und bekömmlichen Frühlingssalat. Da die Bachbunge stellenweise sehr dichtwachsend vorkommt, vermag sie in jetziger Zeit vielen ein kostenloses, erquickendes Frühlingsgericht zu liefern.

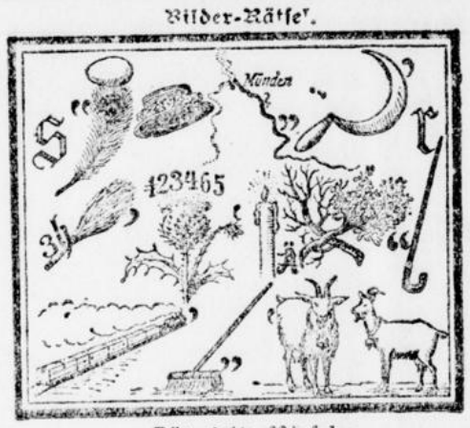
Auch das bittere Schaumkraut, das besonders in feuchten Wäldern und im Wasser der Waldgräben wächst, wird falsche Brunnenkresse genannt, und ist dem gleichen Zweck dienstbar zu machen wie die Bachbunge. Beide Arten werden sogar als Brunnenkresse von den sammelnden Frauen verkauft. Das bittere Schaumkraut hat kleine zarte gefiederte Blättchen und weiße Blüten, wodurch es sich von dem Wiesenschaumkraut unterscheidet, das hellila blüht. Mögen sich viele diese angenehm schmeckenden Salate draußen pflücken, dabei aber nicht versäumen, die Pflanzen selbst zu schonen.

Dann sei noch zu dritt das Hirtentäschchen genannt, ein auf den Aeckern häufig vorkommendes Unkraut und gewiß den meisten bekannt. Auch seine jungen Blätter sind zur Salatbereitung ausgezeichnet.

Aus den genannten drei Arten läßt sich ein Mischsalat herstellen, der gewiß manchem Feinschmecker zusagen wird; nur wird er vorher nicht wissen dürfen, daß er aus „Unkräutern" zusammengesetzt ist. Allerdings fehlt es zur Zubereitung noch an Oel oder Milch oder gar Rahm, der den Salat besonders feinschmeckend macht.

Spiel- und Rätsel-Ecke

Bilder-Rätsel.



Tätigkeits-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	spektakelt.
2	3	4	5	3				gichtet.
3	4	2	3	5				schwimmt.
4	6	3	8	3	5			verschließt.
5	6	7	1	3				wächst.
6	5	5	3	4				rauscht.
7	3	2	2	3	4			betrügt.
8	3	1	2	6	3	5	3	unterhält.

Silben-Versteck-Rätsel.

Den nachstehenden 13 Worten ist je eine Silbe zu entnehmen, die, aneinandergereiht, ein Sprichwort ergeben. Wie lautet dieses?

Gewerbe Goldamsel Meisterschaft Fastenspeise Gesammere Wertschütz Labetrunk Finderlohn Detmold Besichtigung Amnestie Wohlhabenheit Kastengeist.

Verbindungs-Rätsel.

Aus den Silben a be di do el er furt i ko laub le ne ne nus re ro ro se to ur bilde man Wörter mit folgenden Bedeutungen: 1. Geistlicher. 2. Weiblicher Vorname. 3. Fluß in Deutschland. 4. Dienstfreie Zeit. 5. Römischer Kaiser. 6. Stadt in Spanien. 7. Stadt in Thüringen. 8. Baume.

Die Anfangs- und Endbuchstaben zusammen ergeben, was die Engländer am meisten fürchten.

Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

Wort-Spiel:

1. Leer — Heer. 2. Orion — Arion. 3. Leier — Meier. 4. Nessel — Sessel. 5. Zopf — Topf. 6. Adler — Edler. 7. Main — Rain. — Hamster.

Bilder-Rätsel: Geteilte Freude ist ganze Freude.

Scherz-Rätsel: Geh, fahr — Gefahr.

(Nachdruck und Nachbildung aller Teile untersagt.)

Verantwortlicher Redakteur i. V.: H. Müller in Köln
Rotationsdruck und Verlag von J. P. Bachem in Köln.

---

an mir hinauf und hinab, wie dem Weber sein Schifflein durch den Zettel, — „kennen Sie meinen Vater?"

Ich wußte nun genug. Das war also die Jüngste vom Roteggheiri, die, welche in Bagar Magd war. Jung sah die aber nicht aus mit dem von Laubflecken verpfefferten Gesicht. Wie alt mußten erst die andern sein! Mir wurde ungemütlich. Trotzdem fuhr ich fort:

„Ich kenne Sie auch. Sie sind beim Seidenspinnereidirektor." Und als ich ihr Kleinwerden bemerkte, fügte ich angespornt bei: „Vom Nazi weiß ich's auch, der ist mit einer Menagerie davon, und der Jakob ist in Amerika."

Da stellte das Mädchen den Korb langsam ab. Ich aber kramte, stolz auf den Eindruck, den mein Wissen hervorrief, weiter aus: „Und heute sind alle zehn heimgekommen, und ich werd sie mir anschauen."

Da bekreuzte sich das Mädchen und lehnte sich, bleich bis in die Lippen, an die Holzwand. — Entweder bin ich oder das fremde Kind da verrückt, so mußte das Bauernmädchen damals gedacht haben.

Von der andern Seite des Hauses drang im gleichen Augenblick ein heiteres Altfrauenlachen. Unter einem roten Taschentuch guckte ein runzeliges Gesicht hervor, mit einem Kropf so groß wie unsere Institutsmutschli beim Morgenessen. Sie beugte sich über das Fenstergesims herab. Das mußte die Kropfkatrin sein:

„Herrje, Margaret, glaubt nur nicht, was das Kind schwatzt."

„He Katrin, guten Tag," atmete das Mädchen auf.

„Weißt, seit dem letzten Herbst hatte er einen Sparren im Kopf. Beim Holzen ist ihm eine Weißtanne auf die Schulter gefallen. Er ist umgefallen und hat den Hinterkopf aufgeschlagen. Seither hat's bei ihm im obern Stübli gerappelt. Er hat immer behauptet, an Weihnachten werdet ihr ihn alle besuchen, als ob es nur eine Stunde wär von Amerika zu uns. Allen Leuten hat er's erzählt. Der Pfarrer hat es ihm vertreiben wollen. Aber nehmen hat sich's der Alt' nicht lassen."

Sie holte die Schnupftabakdose hervor und schnupfte. Dann fuhr sie fort: „Margaret, daß Ihr's nur gerade wißt: seit Ihr auch noch fortgegangen seid, ist es dem Roteggheiri nie mehr so recht wohl gewesen. Es hat ihn eben gekränkt, daß er in seinen alten Tagen so allein sein muß, trotz seiner zehn lebendigen Kinder. Ich glaub, in der letzten Zeit hat ihn das Heimweh geplagt. Leicht ist es freilich nicht zu überwinden, wenn man sein Lebtag geschafft und gewerkt und plötzlich zum alten Eisen geworfen wird."

Das Mädchen biß sich auf die Lippen, daß sie rot aufquollen wie reife Kirschen.

„Heut, nach der Christmett, hat er mir gerufen: Katri, ich komm dann heut nimmer ins Amt. Mußt nicht auf mich warten. Die Jungen kommen ja heim."

Ich hatte unterdessen schon zweimal wieder geschellt. Das Warten verdroß mich.

„E, der Heiri wird eben schlafen!" rief die Alte von oben herab. „Wenn der sein Mittagsschläfchen hält, könnten ihn die Posaunen vom jüngsten Gericht nicht aufwecken. Margaret, fang auf: mein Schlüssel ist auf. Hab auch schon hin und wieder nach ihm geschaut. Heut zwar noch nie."

Das Mädchen fing den Schlüssel auf: „Vergelt's Gott!" und öffnete hastig die Türe. Mich maß sie mit einem wunderlichen Blick. Da fragte ich: „Darf ich auch hinein kommen?"

Das Mädchen schaute mich unfreundlich an, nickte mit dem Kopfe fast feindselig: „Meinetwegen." Da faßte ich mein Poulet mit beiden Händen — das war doch mein Festgeschenk — und trat in die Stube hinein. Was ich dort im ersten Augenblick gesehen, getan, weiß ich nimmer zu sagen. Erst war ich wohl starr, wie das Mädchen, das dann ein paar Augenblicke später mit einem Ruck auf den vom Stuhle oben am Tische hinunter gesunkenen Mann zueilte, ihn faßte und erschreckt zurückwich ob der Eiseskälte seiner Glieder.

„Vater, Vater!" schrie sie herzzerreißend auf — setzte sich zitternd auf die Ofenbank und schluchzte in ihr Taschentuch hinein. Ich stand und wußte noch nicht, was ich denken sollte. Ueber meine Wangen kollerten große runde Tränen. Warum, wußte ich selber nicht. Mit weitgeöffneten Augen schaute ich das seltsame Bild vor mir.

Auf dem großen runden Tisch standen zehn Suppenteller, blitzblank. In jedem lag ein Tannenreis und ein Brief oder ein Päckchen, alle noch gebunden und geschlossen. Nur auf dem neunten lag ein geöffneter Briefumschlag mit großen fremden Marken. Oben stand ein elfter Teller und davor saß der Alte, den ich im Tobel kennengelernt, nun mit eingefallenen, halbgeschlossenen Augen, lächelnder Miene, schneeweiß wie das Papier, das er in der auf den Tisch gesunkenen Hand hielt. — —

Behutsam trippelte ich näher. Da sah ich: es war die Photographie eines kleinen Buben, mit runden vollen Backen. Er saß im Hemdchen auf einem Polsterstuhl und streckte dem Beschauer seine prallen Strampelfüßchen entgegen.

Unter meinem Fuß raschelte etwas. Ich heb es auf. Es war ein Brief. Ich las ihn neugierig. Auf der Ofenbank saß noch immer, wie vom Schmerz gelähmt, leise weinend das Mädchen. Ich buchstabierte langsam und wurde dabei ganz eifrig:

Lieber Vater! Unsere Wünsche bringt Euch dieses Jahr Euer Erster Enkel. Nicht wahr, es ist ein Prachtkerl? Am 10. Dezember wird er drei Monate alt. Dann ist dieser Brief schon auf dem Meer. Wir haben Euch vorher nichts geschrieben, weil wir Euch zum Feste überraschen wollten. Wir haben jetzt schon zwanzig Rosse. Es geht vorwärts. Wir wohnen nun einundzwanzig Stunden südlich von Villa Maria. Adresse ist unten angegeben. Gestern hat uns der Wind die Hütte dreißig Meter weiter gerutscht. Der Kleine schrie, als stecke er am Messer. Er hat gute Lungen. Also Vater, die Rasse stirbt nicht aus. Und daß es ein ordentlicher Mensch wird, dafür sorgen Euer

Jakob Staub und seine Frau.

NB. Sag dem Zürcher Alois, auf das Alpmöösli, meiner Frau Erbteil, könne er auch einmal Rüben anpflanzen, statt immer Kartoffeln.

Ich legte den Zettel auf den Tisch und wollte hinaus schleichen, da stand auf einmal die Kropfkatrin mitten in der Stube, schlug die Hände zusammen, seufzte und zitterte.

„Jesus, Maria und Joseph! — darum war es so still! Hat mich schon lang gewundert . . . O du heilige Agatha, tot ist er, tot."

Sie watschelte und bespritzte den stillen Mann mit Weihwasser, bekaute die Photographie in der starren Hand.

„Margaret" — sie strich dem Mädchen, das noch immer wie leblos vor sich hinbrütete, über den glatten, braunen Scheitel. — „Margaret, tröst ihn Gott, nimm's nicht so schwer. Schau, an der Freud, an der Freud ist er gestorben, an der Freud ob dem Jungen da." Die Kropfkatrin deutete auf das Kinderbild in des Alten Hand.

Das Mädchen hob den Kopf. Dann schüttelte sie ihn bitter und schluchzte tonlos auf:

„Katrin, nicht an der Freud, am Heimweh, an den langen, langen Stunden. Und sterben mußt er . . . ganz allein. O wär' ich doch daheim geblieben!" . . .

Niemand, auch der Onkel Fredy nicht, der doch vom Medizinern was verstand, konnte mir's nehmen, daß der Roteggheiri, der Alte von Edlebach, am Heimweh gestorben. Mochten die andern tausendmal behaupten, ein Herzschlag hätte ihn getötet. Ich wußte es besser. Sie hatten ihn ja nicht im Tobel stehen gesehen, mit den glitzernden Augen, und nicht gehört mit der geheimnisvoll schwirgender Stimme: „Einmal im Jahr, da bin ich nicht so muttergottseelen allein!"

An unsere Kundschaft

Unterzeichnete Schuhwaren-Geschäfte halten von heute ab

an allen Sonntagen vollständig geschlossen

nur der Sonntag vor Pfingsten bleibt geöffnet.

Joh. Pennig — Schuhwarenhaus zum goldenen Stern — **Köln, Neumarkt 39**

Herm. Voos — Schuhwaren zum roten Haus — **Köln, Neumarkt 53**

Franz Sommer — Schuhwarenhaus — **Neumarkt 56**

Ed. Gross — Kaufhaus für alte Schuhwaren — **– Neumarkt –**

Jak. Baumann — Schuhwarenhaus — **U. Seidmacher 14**

Ausgabe der Brot- u. Warenmarken.

Für die 5. Verteilungsperiode des neuen Brot- und Warenbuches gelangen gegen Abrechnung und Einziehung der Stammmarken Nr. 17, 18, 19 und 20 durch die Markenstellen zur Ausgabe für jede Person

a) 1 Brotbogen, umfassend 28 Brot-, 28 Kartoffel-, 4 Butter-, 4 Fett-, 4 Schmalz-, 4 Eier-, 4 Quarkmarken, 4 Hülsenfrüchte-, 4 Graupen-, Grieß-, Hafernährmittel- oder Reis-, 2 Zuckermarken, 1 Teigwarenmarke und 1 Marke Kaffee-Ersatz oder Ersatzmittel.

b) 1 Reichsfleischkarte,

c) 1 Karte für Fleischzulage **ohne blauen Strich** für Personen mit Einkommen unter 3000 M. (Buchstabe **ohne** Strich) oder 1 Karte für Fleischzulage **mit blauem Strich** für Personen mit Einkommen über 3000 M. (Buchstabe **mit** Strich).

Zu b und c: Kinder, die nach dem 31. 12. 1911 geboren sind, erhalten die kleineren Karten.

d) 8 Gemüsemarken:
4 zum Bezuge von Sauerkraut,
4 „ „ „ eingemachten Rüben.

Brotselbstversorger oder solche Personen, die **Kartoffeln eingekellert** haben, haben **keinen Anspruch auf Brot- bzw. Kartoffelmarken;** die Marken werden vom Einheitsbogen abgetrennt und entwertet.

Die Bücher sind, soweit dies noch nicht geschehen, zwecks Anbringung des Kartoffel-Sperrvermerkes bei den Verwaltungsnebenstellen oder dem Kartoffelamte, Stadthaus, Zimmer 412 vorzulegen. Die einmal gesperrten Bücher dürfen solange für den Bezug von Kartoffeln gesperrt, bis der Sperrvermerk durch den Stempelaufdruck „Sperrvermerk aufgehoben, Kartoffelamt" gelöscht ist.

An Zusatzmarken werden verabfolgt:

gegen Einziehung der Kartenabschnitte Nr. 5, von der Zusatzkarte für Brot usw. Abschnitt Nr. 5,

1. **auf die Zusatzkarte für Schwerarbeiter**
   1/2 Brot- und 28 Kartoffelmarken
2. **auf Zusatzkartoffelkarte für Schwerarbeiter**
   28 Kartoffelmarken,
3. **auf die Zusatzkarte zum Bezuge von Reis usw.**
   4 Marken,
4. **auf die Zusatzwarenkarte für Kinder**
   2 Marken mit der Bezeichnung: „Reis usw."
5. **auf die Zusatzwarenkarte für Personen über 70 Jahre**
   8 Eiermarken,
6. **auf blaugraue Milchkarten für Säuglinge**
   1 Bogen blaugraue Milchmarken über je 3/4 Liter,
7. **auf gelbgrüne Milchkarten für Kinder, Kranke und Versorgungsberechtigte**

mit 1 Rosette	1 Bogen	grüne Milchmarken über je 1/4 Liter.
mit 2 Rosetten	2 Bogen	
mit 3 Rosetten	3 Bogen	
mit 4 Rosetten	4 Bogen	

Zusatzkarten für Schwerarbeiter berechtigen nur dann zum Bezuge der Brot- u. Kartoffelzusatzmarken, wenn die einzelnen Abschnitte den Stempelaufdruck „gültig" tragen.

Auf Zusatzkartoffelkarten für Schwerarbeiter des Stadtkreises werden nur die Kartoffelmarken ausgegeben, nachdem die Brotmarken zuvor abgetrennt sind.

Die Zusatzbrotkarten für jugendliche Personen sind außer Kraft gesetzt; sie waren nach der Verordnung vom 11. 4. 17 mit den Marken der 14., 15. und 16. Versorgungswoche der zuständigen Verwaltungsnebenstelle abzugeben. Die Markenstellen sind angewiesen, die etwa noch nicht abgegebenen Karten einzuziehen.

Auf die inzwischen ausgegebene Sonderzusatzkarte für Schwerarbeiter (lila Farbe) gelangen keine besonderen Marken zur Ausgabe. Diese Karte berechtigt vielmehr gegen Abgabe der ihr beigefügten Sonderstammkarten direkt zum Bezuge der Ware. Welche Ware darauf verabfolgt wird, wird durch die Zeitungen bekannt gemacht.

Es haben ihre Marken in Empfang zu nehmen die Bezugsberechtigten des Familiennamens mit den Anfangsbuchstaben:

A	bis einschl.	G	am	23.	4.
H	„ „	M	„	24.	4.
N	„ „	S	„	25.	4.
T	„ „	Z	„	26.	4.

Für Nachzügler bleiben die Stellen noch Freitag, den 27., und Samstag den 28. April geöffnet.

Die Ausgabestunden sind auf dem im Schaufenster der Markenstelle angebrachten Aushangeschild angegeben.

Ich bitte die Termine genau innezuhalten, da sonst eine glatte Abwicklung der Geschäfte nicht möglich ist, und Ansammlungen des Publikums an den Nachzüglertagen unvermeidlich sind.

Vom 29. April ab können Nachzügler ihre Marken nur noch bei den Verwaltungsstellen bzw. Verwaltungsnebenstellen erhalten. Es ist hier für jedoch alsdann von ihnen eine Gebühr von 3 M. zu entrichten. Von der Entrichtung dieser Gebühr werden auch alle diejenigen betroffen, die aus Nachlässigkeit oder Unbeholfenheit nur einen Teil ihrer Marken bei den Marktständen abgehoben haben und den Rest z. B. Milchmarken oder Zusatzbrotmarken für Schwerarbeiter usw. nach Ablauf der vorstehende Ausgabezeit bei den Verwaltungsstellen bzw. Verwaltungsnebenstellen entnehmen wollen.

Eine Rückzahlung des Betrages kann nur auf besonderen hierzu berechtigten, **schriftlichen Antrag** in Frage kommen. Dabei muß der Nachweis erbracht werden, daß es dem Antragsteller unmöglich war, an einem der oben genannten Tage die Marken bei der zuständigen Markenstelle entweder selbst abzuholen oder durch ein Familienmitglied, Hausgenossen usw. entnehmen zu lassen.

Das Brot- und Warenbuch sowie die **Zusatzkarten sind im Ausgabetermin gleichzeitig vorzulegen;** die Nummern der Zusatzkarten müssen mit der des Brot- und Warenbuches übereinstimmen. **Ebenso muß die auf der Umschlagseite des Brot- und Warenbuches angegebene Personenzahl mit dem Anspruch auf den einzelnen Stammmarken übereinstimmen.** Ist dies nicht der Fall, so muß vorher das Brot- und Warenbuch mit den Zusatzkarten der zuständigen **Verwaltungsnebenstelle zur Berichtigung** vorgelegt werden.

Die im Brot- und Warenbuche befindlichen und die der Zusatzkarten angehörigen Stammmarken dürfen nur von der Markenstelle abgetrennt werden. **Für bereits abgetrennte Stammmarken werden Brot- und Warenmarken nicht verabfolgt.**

Die Marken sind bei der Empfangnahme sofort nachzuzählen und etwaige Einwendungen an Ort und Stelle vorzubringen.

Spätere Reklamationen können keine Berücksichtigung finden.

Die Markenstellen sind nicht berechtigt die Brot- und Warenbücher einzubehalten und die Rückgabe auf einen späteren Tag zur Empfangnahme der Marken wieder zu bestellen.

Neuzuziehende und Ortsfremde erhalten die Marken bei der für ihre Wohnung zuständigen Verwaltungsstelle bzw. Verwaltungsnebenstelle; **Militärpersonen** der Garnison Cöln durch ihren Truppenteil, **Urlauber** durch die Kgl. Kommandantur.

Cöln, den 19. April 1917.

Der Oberbürgermeister
J. V.: Dr. Lust.

Es wurden verlegt:

Die Markenstelle	umfassend die Straßen	nach
Nr. 362		
Leyendeckerstr. 12	Leyendeckerstr. 71—105 Venloerstr. 396—468	Leyendeckerstr. 14
Nr. 374		
Landmannstr. 41	Eppendorferstr. Feldmannstr. 75—79 „ 72—76 Ottostr. 27—43 „ 12 Landmannstr. 11—43 Lenaplatz	Friedenstr. 41

Sparkasse der Bürgermeisterei Kuppersteg

Wiesdorf, Robertstraße 5.

Fernr. Nr. 21 Amt Schlebusch-Manfort. Postscheckkonto Cöln 9162

Eröffnung von Depositen und Konto-Korrent-Konten mit Scheck- und Ueberweisungsverkehr.

Kreditgewährung auf Hypotheken, gegen Faustpfand usw.

Beschaffung mündelsicherer Papiere. **Aufbewahrung** von Wertpapieren und **Vermietung** von Schrankfächern in unserer **Stahlkammer.**

4%ige Verzinsung aller Spareinlagen.

Elektr. Verbindung Cöln—Mülheim—Wiesdorf.

Katholischer Volks-Verein Köln, gegründ. 1867.

Am Sonntag, den 22. April, nachmittags 6 Uhr wird im großen Saale der Bürgergesellschaft (Eingang Appellhofplatz)

der bekannte irische Schriftsteller, Herr

Dr. Chatterton-Hill

einen Vortrag halten über:

Irland und seine Bedeutung im Weltkriege,

Irlands Vergangenheit und Gegenwart.

Herr Dr. Chatterton richtet sich an alle Kreise, die sich für das irische Volk interessieren, nicht zuletzt an die Katholiken, da die Insel eines der festesten Bollwerke der Kirche bildet.

Das Verwaltungsratsmitglied der vorgegründeten Deutschirischen Gesellschaft, Herr **Abgeordneter Justizrat Bell,** wird vor dem Vortrage eine kleine Eröffnungsrede halten.

Der Einlaß erfolgt **nur** gegen besondere Karten zu 20 Pfg. Mitgliederkarten haben keine Gültigkeit, welche an der Kasse und an nachstehenden Debitstellen von Sonntag, den 15. April, an zu haben sind.

Bitte an der Kasse abgezähltes Geld mitbringen zu wollen. Um recht zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Debitstellen:

Lunshaus, Annostraße 85; Antoni, Düsseldorferstraße 179; Auer, Mauritiussteinweg 41; Finke, Deutscher Ring 4; Gilessen, Nippesheimerstraße 2; Groß, Bindengasse 23; Hamm, Engelbertstraße 1a; Hoffmann, Vondelstraße 45; Kuth, Waffenhausgasse 29; Mock, Unter Goldschmied 3; Neuhöffer, Arminiusstraße 13; Pezer, Mühlenbach 9; Pohl, Tirmchenswall 46; Roth, Zülpicherplatz 3; Runs, Ulrichgasse 16b; Scola, Rubensstraße 11; Kölner Local-Anzeiger, Breitestraße 85; Rheinischer Merkur, Unter Käster 8; Schmitzsche Buchhandlung, Hohestraße, Ecke Passage; Pilartz, Bonnerstraße 17. *



Katholischer Beamtenverein Cöln.

Sonntag, 22. April, 9 Uhr in St. Andreas

Feierliches Hochamt für die lebenden und verstorbenen Mitglieder, **ganz besonders für unsere Krieger.** Viele unserer Mitglieder kämpfen in heißer Schlacht an der Westfront. Allem Anscheine nach naht die Entscheidung des Weltkrieges. Sonntag wollen wir beten, daß Gott unsere Mitglieder und das ganze Vaterland behüte.

Alle Mitglieder und die Familien sind herzlich und dringend eingeladen. Sonntag 9 Uhr in St. Andreas zu erscheinen. Die Mitglieder wollen in Uniform auf dem Chore Platz nehmen. *0

Präses und Vorstand.

Ferd. Langens' Spezial-Haus

nahe Gürzenich, nahe Hahnentor, neben Gebr. Liebmann & Söhne.

Anerkannt beste und billigste Bezugsquelle für Damen- **moderne Haararbeiten.**

Anfertigung letzterer auch aus gekämmt. Haaren prompt und billigst.

Enormes Lager in garantiert echten **Haarnetzhauben** von 4.50 M. bis **80.** M. **Spezialität: Haarnetze ohne Kordel** von **50** Pf. an, elegante, solide, tadellose Arbeit. **Keine Fabrikware. Haarflechten m. Kordel** von **2.5** an.

Alle sonstigen **modernen Haararbeiten** zu ausgerechnet billigen Preisen. **Jedes Stück sowie jede Arbeit unter Garantie.**

Bitte genau auf Firma und Hausnummer **Höhle 3** zu achten. *0



Zigarrenhaus Stein

Schildergasse 61/63

Fernsprecher A 7629.

Zigarren u. Zigaretten *2

10–20% billiger als überall.

Welcher Kölner Geschäftsmann legt Wert auf **Landkundschaft?** Er gewinnt solche sicher durch Anzeigen im **LA.**

Verlag und Druck von J. P. Bachem. Verantwortlicher Redakteur: i. V. Heinr. Müller. Verantwortlich für Anzeigen und Reklamenteil: Thomas Gutbertet. Alle in Köln.